

Unter den zivilgesellschaftlichen Akteuren fordert die Projektgruppe besonders die *Religionsgemeinschaften* auf, im Prozeß der Friedenskonsolidierung alles zu tun, was einen umfassenden Wandel der Mentalitäten und Einstellungsmuster herbeiführen könne. Dazu sollen sie sich etwa um friedensstiftende Dialoge zwischen den antagonistischen Gruppierungen bemühen, konkrete Versöhnungsarbeit leisten, nationalistische Einstellungen relativieren und problematisieren. Dabei hatte die Analyse des Verhaltens der Glaubensgemeinschaften gerade vielfaches Versagen in dieser fundamentalen Aufgabe gezeigt. Bis zu Beginn der Eskalationsphase hätten die Glaubensgemeinschaften kaum

reagiert. Zum einen seien von der Auflösung Jugoslawiens Amtsträger und Gläubige gleichermaßen überrascht gewesen; im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der katholischen und orthodoxen Kirche habe die Wiedergewinnung ihrer Gläubigen gestanden. Allerdings hätten manche Amtsträger auch, wie wissentlich auch immer, zur Steigerung von Spannungen dadurch beigetragen, daß sie sich ausdrücklich als Wahrer kroatischer bzw. serbischer Tradition und Geschichte verstanden. In jedem Fall hätten es beide Kirchen in dieser Phase versäumt, zur Aussöhnung zwischen den verschiedenen Volksgruppen beizutragen. Für die Phase drohender Eskalation beschreibt die Projektgruppe, um Diffe-

renzung auch innerhalb der Kirchen bemüht, ein höchst ambivalentes Verhalten der beiden christlichen Glaubensgemeinschaften: Auf der einen Seite hätten sie Grausamkeiten entschieden verurteilt, nationalistische Ansprüche andererseits jedoch nicht ebenso entschieden zurückgewiesen. Bezüglich des Krisenmanagements, der Konfliktbearbeitung und der Interventionsmöglichkeiten seien auch die Kirchen und die muslimischen Gemeinden dem Geschehen weitgehend hilflos gegenüber gestanden. Dennoch kommt *Justitia et Pax* zu dem Schluß: Es sei bereits viel erreicht, „wenn die Glaubensgemeinschaften sich nicht länger zu Wortführern nationalistischer Ansprüche machen“. A. F.

Zeichen der Zeit

Kirchliche Stellungnahmen zur Immunschwäche Aids

Unmittelbar vor dem Welt-Aids-Tag 1997 veröffentlichte die Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz eine Erklärung, betitelt „Immunschwäche Aids – Eine pastorale Aufgabe der Kirche“. Gemeinden, kirchliche Organisationen und Institute werden darin aufgefordert, sich im Umgang mit HIV-Infizierten oder -Erkrankten am Leitbild einer barmherzigen, solidarischen und dienenden Kirche zu orientieren.

Erneut mußten die Zahlen korrigiert werden, die Lage ist schlimmer als befürchtet: War UNAIDS, das Programm der Vereinten Nationen gegen Aids, in seinem Jahresbericht 1996 noch von weltweit 22,6 Millionen HIV-Infizierten ausgegangen, sprach man nun, anlässlich des Welt-Aids-Tages am 1. Dezember 1997, von mehr als 30 Millionen weltweit, wobei über 90 Prozent der Infizierten und schon Erkrankten in den unterentwickelten Ländern leben. Bis zur Jahrtausendwende muß mit 40 Millionen Infizierten gerechnet werden.

Die Ansteckungsraten sind, nach Auskunft von UNAIDS, bislang grob unterschätzt worden: Die höchsten Infektionsraten verzeichnet Schwarzafrika. In Südafrika etwa stieg die Zahl der Infizierten seit 1996 um mehr als ein Drittel, einer von zehn Erwachsenen lebt dort mit dem tödlichen Virus. In Asien sind, UNAIDS zufolge, zwar die Infektionsraten niedriger, die absoluten Zahlen jedoch deutlich höher als auf dem afrikanischen Kontinent. Mit zwischen drei und fünf Millionen Infizierten steht Indien dabei an der Spitze.

Positives zur Ausbreitung von HIV/Aids konnte dagegen die UN-Organisation für Nordamerika, Westeuropa, Australien

und Neuseeland berichten. Fortschritte in der Therapie – das Gros der Wissenschaftler setzt aktuell auf eine besonders für die Erkrankten in der Dritten Welt unerschwinglich teure Kombinationstherapie mit mehreren Medikamenten – hätten dazu geführt, daß HIV-Infizierte weniger schnell das „Vollbild-Aids“ entwickelten. Einen Impfstoff gegen die Immunschwäche-Krankheit gibt es jedoch immer noch nicht, wird es nach Einschätzung einer Mehrheit der Aidsforscher auch in Zukunft nicht geben.

Kein Grund zur Entwarnung

Trotz oder gerade wegen der Meldungen über solche positiven Trends sieht etwa die Deutsche-Aids-Hilfe keinen Grund zur Entwarnung: Medizinische Fortschritte in der Aids-Bekämpfung, ein deutlich verringertes Übertragungsrisiko bei Schwangerschaften und die stagnierende Zahl der Neuinfektionen dürften nicht über die materiellen und sozialen Probleme der von Aids Betroffenen auch in Deutschland hinwegtäuschen. Das Berliner Robert-Koch-Institut geht da-

bei von 50 bis 60 Tausend HIV-Infizierten in Deutschland seit Ausbruch der Epidemie aus 2000 bis 2500 jährlich infizieren sich in Deutschland derzeit neu, etwa 50 Prozent über homosexuelle Kontakte. Seit 1982 sind knapp 17 000 Aids-Fälle bekanntgeworden. Gestorben sind fast 11 000 der Erkrankten.

Unmittelbar vor dem Welt-Aids-Tag hat die *Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz* eine Erklärung veröffentlicht, betitelt „Die Immunschwäche AIDS – Eine pastorale Aufgabe der Kirche“. Dabei greift der Kommissionsvorsitzende, der Freiburger Erzbischof *Oskar Saier*, schon in seinem Vorwort möglichen Reaktionen voraus: Angesichts eines offenkundigen Wissenszuwachses über Entstehung und Ausbreitung von HIV/Aids und der in jüngster Zeit sich häufenden Berichte über erfolgversprechende Forschungs- und Behandlungsergebnisse könne sich der eine oder andere wundern, warum die deutschen Bischöfe gerade jetzt die Bitte an Öffentlichkeit, Gemeinden und kirchliche Organisationen richteten, sich mit der Krankheit intensiver zu beschäftigen, besonders aber sich den HIV-Infizierten und Aids-Kranken zuzuwenden.

Die Bischöfe sorgen sich jedoch, daß zum einen gerade angesichts solcher positiven Trends die Gefahr bestehe, daß das „Präventionsbewußtsein“ in der Bevölkerung nachlassen könnte. Sie stehen mit dieser Befürchtung oder Beobachtung keineswegs allein. Gerade auch die, die sich professionell mit Aids-Aufklärung beschäftigen, klagen seit längerem schon über ein deutlich geringer werdendes Interesse am Thema Aids, auch unter Jugendlichen. Die Pastoralkommission warnt überdies: Über die sogenannten „Risikogruppen“ hinaus seien immer weitere Bevölkerungskreise von Aids betroffen. Ebenso sollten auch noch so erfreuliche Fortschritte nicht darüber hinwegtäuschen, „daß wohl noch über einen langen Zeitraum hinaus Menschen sich mit dem HI-Virus infizieren und an AIDS erkranken“.

Auch für die Kirchen stellt sich heute, in der zweiten Dekade der Ausbreitung von Aids – Mitte 1981 waren die ersten Fälle einer geheimnisvollen Immunschwäche entdeckt worden –, der Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit HIV/AIDS anders. Als 1988 der Rat der EKD die Stellungnahme „AIDS. Orientierungen und Wege in der Gefahr“ veröffentlichte (vgl. HK, September 1988, 424 ff.), tat er dies noch in einer Situation, in der „ein großes Erschrecken“ auch durch Deutschland ging, sich „panikartige Furcht wie eine Seuche eigener Art“ ausgebreitet hatte. Aids war damals eines der prominentesten Medienthemen. Die Schweizerische Nationalkommission *Justitia et Pax* widmete in einer im November 1987 veröffentlichten Stellungnahme zu ethischen Fragen betreffend Aids einen eigenen Absatz der Rolle der Medien und deren Verantwortung, keine „Massenhysterie“ entstehen zu lassen.

Folglich zielte auch die im Vergleich zur jüngsten Stellungnahme der katholischen Bischöfe umfassender und grundsätzlicher angelegte EKD-Erklärung zuallererst auf die Schwierigkeiten unserer Gesellschaft, mit der Krise umzuge-

hen: Angesichts einer öffentlichen Diskussion, die sehr stark an der Frage orientiert gewesen sei, „wie schütze ich mich selbst“, sorgte sich der Rat wegen des vergleichsweise geringen Interesses am Schicksal der Betroffenen. Konsequenterweise waren „Fallbeispiele“ ein zentraler Bestandteil der Erklärung, stand der Appell zur Besonnenheit und zu unvoreingenommener Annahme der Infizierten oder bereits Erkrankten im Zentrum. Mitte und Ende der 90er Jahre betonten kirchliche Stellungnahmen, gerade in USA oder Westeuropa: „Aids geht uns alle an.“

Nicht allein wegen der Vorgabe des Rates der EKD wartet man in Deutschland schon seit langem auf eine umfassende, den vielfältigen Dimensionen des Themas Aids in gleicher Weise Rechnung tragende Stellungnahme der katholischen Bischofskonferenz. Erwartet wird sie nicht zuletzt auch als theologisch-ethisch reflektierter, der aktuellen Situation in Deutschland angemessener Orientierungsrahmen für die „vielfältigen caritativen und pastoralen Aktivitäten“, mit denen, wie die Pastoralkommission jetzt betont, die katholische Kirche von Anfang an auf die Immunschwächekrankheit reagiert habe. Dabei verweist die Stellungnahme auf von einzelnen Diözesen Ende der 80er vorgelegte Orientierungsrahmen für die Seelsorge, auf seelsorgliche Angebote sowie kirchliche Beratungs- und Hilfseinrichtungen in Großstädten (vgl. HK, Juli 1987, 332 ff.).

Die Frage nach einer verantwortlich gestalteten Sexualität

Bereits im März 1987 hatte die Vollversammlung der Bischofskonferenz eine Arbeitsgruppe mit der Erarbeitung einer Erklärung beauftragt; verschiedene Entwürfe sollen auch, dem Vernehmen nach recht kontrovers, diskutiert worden sein. Bis zur jüngsten Veröffentlichung der Erklärung der Pastoralkommission war eine Stellungnahme des Ständigen Rates der Bischofskonferenz aus dem Jahr 1987 aber der einzige offizielle Beitrag der deutschen Bischöfe zu diesem Thema, eine Reaktion auf eine Anti-Aids-Kampagne des Bundesgesundheitsamtes (vgl. HK, März 1987, 105 f.). Damals betonten die Bischöfe, der Gefahr der Infizierung lasse sich nicht einfach mit technischen Mitteln begegnen. Die Aids-Gefahr werde eher durch ein geschlechtliches Verhalten vermieden, das sich an verbindlichen sittlichen Maßstäben orientiere und die Menschenwürde respektiere.

Auf anderthalb Seiten widmet sich auch der 1995 erschienene zweite, moraltheologische Band des Katholischen Erwachsenen-Katechismus der Deutschen Bischofskonferenz der Immunschwäche Aids (S. 280–282), mit der bekannten doppelten Stoßrichtung: Verurteilt werden Diskriminierung und soziale Isolation der von Aids Betroffenen. Zugleich betont der Katechismus, daß in der Auseinandersetzung mit der Krankheit die Frage nach einer verantwortlich gestalteten Sexualität nicht ausgeklammert werden dürfe.

Dieses Insistieren der Kirche, in der Auseinandersetzung

mit Aids auch persönliche Zielvorstellungen und gesellschaftliche Leitbilder, vor allem auch die grundsätzlichen Einstellungen und Haltungen zur Sexualität zu überprüfen – Johannes Paul II. bekräftigte dies gerade auch bei seinen Pastoralreisen in afrikanischen Aids-Brennpunkten –, provoziert immer wieder Mißverständnisse, Verdächtigungen und Aversionen. So wird unter anderem in diesem Zusammenhang der Kirche vorgeworfen, mit der Angst vor einer HIV-Infektion sexualethische Forderungen wiederbeleben zu wollen, die längst ihre Plausibilität verloren hätten.

Daß aus diesem Anspruch der Kirche, quasi im Umkehrschluß, auch gefolgert wird – und vereinzelte Äußerungen kirchlicher Repräsentanten haben diesem Verdacht Vorschub geleistet –, die Kirche wolle Aids nur in den Kategorien von Schuld und moralischem Versagen verstehen, sehen in der Epidemie gar eine „Strafe“, eine „Geißel Gottes“, prägte selbst die kirchlichen Stellungnahmen der letzten Jahre. Immer wieder wird dieser Vorwurf ausdrücklich und theologisch begründet zurückgewiesen.

Manche sähen in Aids eine Strafe Gottes für ein unmoralisches Leben, greift beispielsweise der deutsche „Moralkatechismus“ den Vorwurf auf. Richtig sei auch, daß die Immunschwächekrankheit in vielen Fällen ihren Ursprung in einem unmoralischen Leben habe und insofern auch als Auswirkung dieses unmoralischen Lebens bezeichnet werden könne. „Die Rede von Aids als Strafe Gottes kann aber mißverstanden werden und sogar von einem falschen Gottesbild ausgehen und dazu beitragen, daß Personen, die von Aids betroffen sind, diskriminiert und in die Isolierung getrieben werden.“ (S. 280).

Eheliche Treue versus Kondome zum Schutz vor der Infektion?

Eine weitere Belastung für Verständnis und Vermittelbarkeit der kirchlichen Position in einer breiteren außer- wie innerkirchlichen Öffentlichkeit ist ihre Haltung gegenüber einer der sogenannten Haupt-„Risikogruppen“, den *Homosexuellen*. (Wobei diese Zuordnung nur für Westeuropa und die USA zutrifft: weltweit beträgt der Anteil von homosexuellen Männern unter den von HIV-Infizierten nur etwa 10 Prozent und auch in unseren Breiten nimmt die Übertragung bei heterosexuellen Kontakten immer mehr zu.) Gerade von seiten der Betroffenen und ihrer Selbsthilfeorganisationen ist dazu immer wieder der sarkastische Vorwurf zu hören, um von der Kirche akzeptiert zu werden, müsse man erst krank oder dem Tod geweiht sein.

Eine besondere Spannung in die kirchliche Auseinandersetzung mit Aids aber bringt die Frage nach der *Prävention*; konkret der offenkundige Widerspruch zwischen der von der Kirche offiziell verkündeten Norm des Verbotes künstlicher Mittel zur Empfängnisverhütung und der Empfehlung etwa von Gesundheitsbehörden, Kondome zum Schutz vor Infektion zu gebrauchen. Kritiker der Position der Kirche redu-

zieren diesen Widerspruch zur einfachen, plakativen Alternative: „eheliche Treue versus Kondom“.

Besondere Brisanz entwickelt dieser Widerspruch gerade in den Ländern, in denen die Kirche ein wichtiger Träger des Gesundheits- oder auch des Bildungswesens ist. In einem 1995 veröffentlichten Arbeitspapier des Bischöflichen Hilfswerkes Misereor zu „HIV – AIDS und kirchliche Entwicklungszusammenarbeit“ heißt es dazu: „Die Kirche erlebt die Arbeit zur Vorbeugung der HIV-Ausbreitung als einen Bereich von großen Konflikten“, etwa dann wenn Kirchenführer es ablehnten, über Kondome unterrichten zu lassen. In einem Hirtenschreiben der philippinischen Bischofskonferenz zu Aids, veröffentlicht im Januar 1993 und betitelt mit „Von Jesu Mitleid umfassen“, heißt es beispielsweise umstandslos: „Die Aufforderung zu ‚safer sex‘ ist nichts anderes als die Augen zu verschließen vor der sexuellen Promiskuität und Permissivität.“ Medizinisch sei erwiesen, beschreibt das Misereor-Arbeitspapier das Dilemma, daß mit dem Gebrauch von Kondomen einer Ansteckung vorgebeugt werden könne; umgekehrt bestehe Gefahr, daß die umfassende HIV/Aids-Problematik auf technische Mittel zur Prävention eingeengt, die Bedeutung des Kondoms überbewertet werden. Die Aids-Pandemie unterstreiche die Notwendigkeit, daß die Kirche eine positive Sexualethik aufzeigen, gleichzeitig aber auch ausdrücklich berücksichtigen müsse, daß Menschen zur Entwicklung sexueller Reife einen Weg zurückzulegen haben. „Es ist die Gewissensnot der Mitglieder der Kirche in ihrer Arbeit an der Basis, die zur Suche nach gangbaren Wegen im Spannungsfeld zwischen der Lebenswirklichkeit und Normen im Bereich der Sexualethik motiviert“.

Daß sich die Frage nach der Einstellung zum Kondom in Prävention und Aufklärung zur Gretchenfrage der innerkirchlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema Aids stilisieren läßt, zeigte das Schicksal zweier bischöflicher Dokumente, die reichlich für Wirbel und weltkirchliches Aufsehen sorgten: Eine vom Ständigen Rat der US-Bischofskonferenz 1987 veröffentlichte Stellungnahme, die in eher pragmatischem Gestus die Verwendung prophylaktischer Mittel zur Aids-Prävention zwar keineswegs befürwortete, Information und Aufklärung über deren Benutzung jedoch zu tolerieren schien, führte zu heftigen Flügelkämpfen innerhalb der US-Bischofskonferenz, zu einer in der Ablehnung von Kondomen unmißverständlichen, neuen Aids-Erklärung nun der ganzen Bischofskonferenz 1989 sowie zu einer Rüge vom Präfekten der römischen Glaubenskongregation (vgl. HK, Januar 1990, 14f.).

Wellen der Entrüstung und Ablehnung bis in den lateinamerikanischen Episkopat schlug eine im Februar 1996 veröffentlichte Studie und Erklärung der Sozialkommission der französischen Bischofskonferenz, in der – deutlicher als in dem inkriminierten US-amerikanischen Dokument – von der unter Umständen notwendigen Verwendung von Kondomen zum Schutz vor einer HIV-Infektion die Rede war (vgl. HK, April 1996, 174 ff.).

In einer „Orientierungshilfe für die Erziehung in der Familie“, programmatisch betitelt „Menschliche Sexualität: Wahrheit und Bedeutung“ hatte 1995 der Päpstliche Rat für die Familie noch einmal eingeschärft: Im Hinblick auf die Ausbreitung von Aids werde heute häufig eine Erziehung zum „risikolosen Geschlechtsverkehr“ angeboten. Eltern aber müßten auch die Befürwortung des sogenannten „safer sex“ ablehnen und auf Enthaltensamkeit außerhalb und Treue innerhalb der Ehe beharren. Dies sei die einzig wahre und sichere Erziehung, um einer solchen Ansteckung vorzubeugen.

In diesem Spannungsfeld haben die deutschen Bischöfe ihrer nur 20 Seiten umfassenden Stellungnahme eine deutlich *pastorale Ausrichtung* gegeben. Gemeinden und kirchliche Einrichtungen werden aufgefordert, offener mit HIV-Infizierten und Kranken umzugehen, sie zu integrieren, ein „Klima des Vertrauens, der Offenheit und der Akzeptanz“ zu schaffen. Ausdrücklich bedauern die Bischöfe, daß immer noch viele Menschen gegenüber Aids mit Angst, Panik, Diskriminierung, Flucht und auch Schuldzuweisungen reagierten. Die soziale Isolation der Betroffenen soll durch das solidarische Verhalten in der Kirche überwunden werden.

Mit dem Verweis auf die besondere Sensibilität für Kränkungen und Zurückweisungen der von dieser „Krankheit mit Sonderstatus“ Betroffenen wird gemahnt: In der Beurteilung ihrer Lebenssituation sei Zurückhaltung zu üben, um sie unbedingtes Angenommensein erfahren zu lassen. In einer solchen Situation stehe es durchaus mit der christlichen Botschaft im Einklang, ethische Beurteilungen nicht in den Vordergrund zu stellen. „Zwar wird bei einer HIV-Infektion bzw. einer AIDS-Erkrankung sehr oft die Frage nach der Schuld der Betroffenen gestellt, doch darf diese Frage nicht Bedingung für die Nächstenliebe in der Nachfolge Christi sein.“ Im übrigen sei nicht gerechtfertigt, der Schuldfrage im Falle einer Aids-Erkrankung einen anderen Stellenwert einzuräumen als sonst.

Aids-Aufklärung – umfassend und maßvoll

Die Frage nach der verantwortlichen Gestaltung der Sexualität will die Pastorkommission dabei keineswegs ausklammern. Es müsse vermittelt werden, daß der Geschlechtsverkehr seinen legitimen Ort in dem durch Treue und Vertrauen geschützten Raum einer festen Partnerbindung, nach katholischem Verständnis in der Ehe habe: „Diese Überzeugung darf aber nicht zur Verurteilung von Menschen führen.“ Von Kondomen ist nur sehr indirekt die Rede: „Angesichts der tatsächlichen Lebensbedrohung, die von der Immunschwäche AIDS ausgeht, ist alles zu tun, um eine Infektion zu vermeiden.“ Prävention habe deutlich Vorrang und müsse, indem die Grundsätze katholischer Ethik „mitzubedenken“ seien, verantwortlich gestaltet werden. Aids-Aufklärung sollte umfassend, wahrheitsgetreu, aber auch

„maßvoll“ gestaltet sein und nicht verdeckt für sexuelle Freizügigkeit werben.

Wie ernst es den Bischöfen mit der Integration von Infizierten und Erkrankten ist, unterstreichen sie in einem knappen Absatz, der entschieden den nur diakonalen, caritativen Bereich übersteigt: Ausdrücklich fordern sie die Gemeinden auf, der Immunschwäche Aids auch in Liturgie und Verkündigung einen Ort zu geben.

Kirche als heilende Gemeinschaft

Offenkundig kontroverse Standpunkte, Differenzen, unvereinbare Positionen und vor allem sehr unterschiedliche praktische Erfahrungen unter den christlichen Kirchen im Umgang mit Aids, aber auch allgemeiner noch mit der menschlichen Sexualität überhaupt gaben im *Ökumenischen Rat der Kirchen* den Anlaß für eine umfassende Studie zu diesem Spannungsfeld. Den Auftrag erteilte der 1994 in Johannesburg tagende Exekutivausschuß; im September 1996 nahm er den ausführlichen Abschlußbericht entgegen und sandte ihn an die ÖRK-Mitgliedskirchen zur weiteren Diskussion der Frage, „wie die Kirchen zu Gemeinschaften werden können, die für Menschen mit HIV/Aids sichere Orte darstellen“. Eine deutsche Übersetzung des knapp 170seitigen Studienberichts liegt seit April 1997 vor (Aids und die Kirchen. Verlag Otto Lembek, Frankfurt 1997).

Der Bericht nimmt dabei ein Motiv einer Erklärung des ÖRK-Exekutivausschusses aus dem Jahr 1987 auf. In jener mit „Aids und die Kirche als heilende Gemeinschaft“ betitelten Erklärung hatte der Ausschuß Untätigkeit und starre Moralprinzipien, die „Mitverantwortung vieler Kirchen“ für Angst und Hysterie gegenüber Aids und den davon Betroffenen bekannt. Die Verurteilung von Isolation, jeglicher Diskriminierung und Stigmatisierung der Infizierten sowie der Appell an die Kirchen zu Offenheit, zu echter Annahme und nicht nur Barmherzigkeit, stehen auch im Zentrum des neuen Berichtes, werden vor dem Hintergrund einer „Theologie der Beziehung“ entfaltet.

Ein besonderes Augenmerk richtet die Studie in ihrem ethischen Teil dabei auf den sozioökonomischen Kontext der Epidemie, der Zusammenhang zwischen Infektion und Armut, zwischen Migration, Arbeitsmigration oder Flucht und einem hohen Infektionsrisiko. Damit stellt sie zugleich die besondere Gefährdung gerade junger Frauen und Kinder in den Entwicklungsländern heraus. In einigen Ländern droht Aids, die mühsam errungenen Erfolge in der Absenkung der Kindersterblichkeitsrate zunichte zu machen. Unter dem Motto „Kinder in einer Welt mit Aids“, hatte auch der Welt-Aids-Tag 97 besondere Aufmerksamkeit auf das Schicksal der von HIV/Aids betroffenen Kinder lenken wollen. Weltweit sind 1,1 Millionen Kinder unter 15 Jahren infiziert, die Zahl der Aids-Waisen wird auf 8,2 Millionen geschätzt. HIV/AIDS ist, heißt es in der ÖRK-Studie, ein Zeichen der Zeit, das die Christen aufrufe, zu sehen und zu verstehen.

Alexander Foitzik